

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 165 (1886)

Artikel: Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer

Autor: Reymond, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer.

Es ist ein altes, landläufiges Wort, das Wort vom Undank der Republik, und es liegt auch mehr als ein Körnlein Wahrheit darinnen. Schon Manchen, der es seinem Charakter und geistigen Werthe nach wahrlich nicht verdient hätte, hat die Kunst des Volkes zu schwindelnder Höhe empor gehoben und mancher wahrhaft edle und große Mann, der sich den Launen u. Begehrlichkeiten seiner Zeit nicht anzupassen verstanden hat, ist geringe geschäzt, wohl gar gehaszt und verhöhnt und von der Mit- und Nachwelt vergessen worden. Nehmen wir uns von d. Republiken, die also un dankbar an ihren Söhnen gehandelt haben, nicht aus; auch unsere Geschichte zeigt ja manches Beispiel hievon. Eines aber dürfen wir zur Ehre unseres lieben Landes und Volkes ges-

trost sagen: wenn auch im politischen Leben der sprichwörtliche Undank der Republik keine fremde Erscheinung in den Annalen unserer vaterländischen Geschichte ist, so haben wir doch den Dichtern unseres Volkes stets Liebe und Dankbarkeit bezeigt. Mit gleicher Innigkeit und Treue, wie an seinem Lande und den glorreichen Ueber-

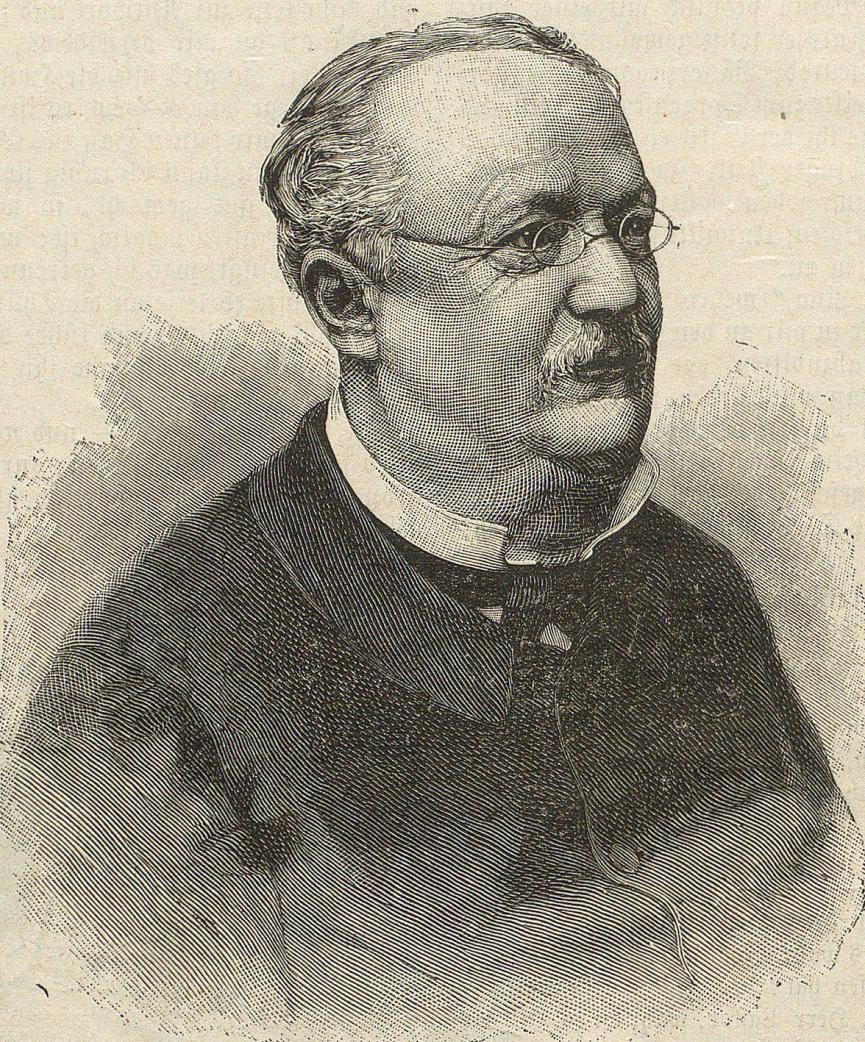
lieferungen seiner Geschichte, hängt der Schweizer auch an Denjenigen, welche sein Land und seine Geschichte durch ihre Dichtungen verherrlicht und im Herzen des Volkes die heilige Flamme der Vaterlandsliebe genährt haben.

Wir dürfen aber auch mit Stolz auf unsere poetische Nationalliteratur blicken, denn sie ist zu allen Zeiten auf der Höhe der Entwicklung gestanden, welche die Literatur der großen Nachbarvölker jweilen eingenommen hatte, und auch in der

Gegenwart zählen schweizerische Dichter zu den ersten Vertretern der deutschen und französischen Dichtkunst.

Unter den deutsch-schweizerischen Dichtern der Jetzzeit sind es besonders zwei, deren Namen man kennt und in Ehren nennt, soweit die deutsche

Zunge klingt, obwohl sie ihrer schweizerischen Eigenart nicht entsagt haben, sondern mit all ihrem Sinnem und Dichten auf dem heimatlichen Boden verblieben sind: Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer. Dieselben in Wort und Bild den Lesern dieses Kalenders vorzuführen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.



Konrad Ferdinand Meyer.

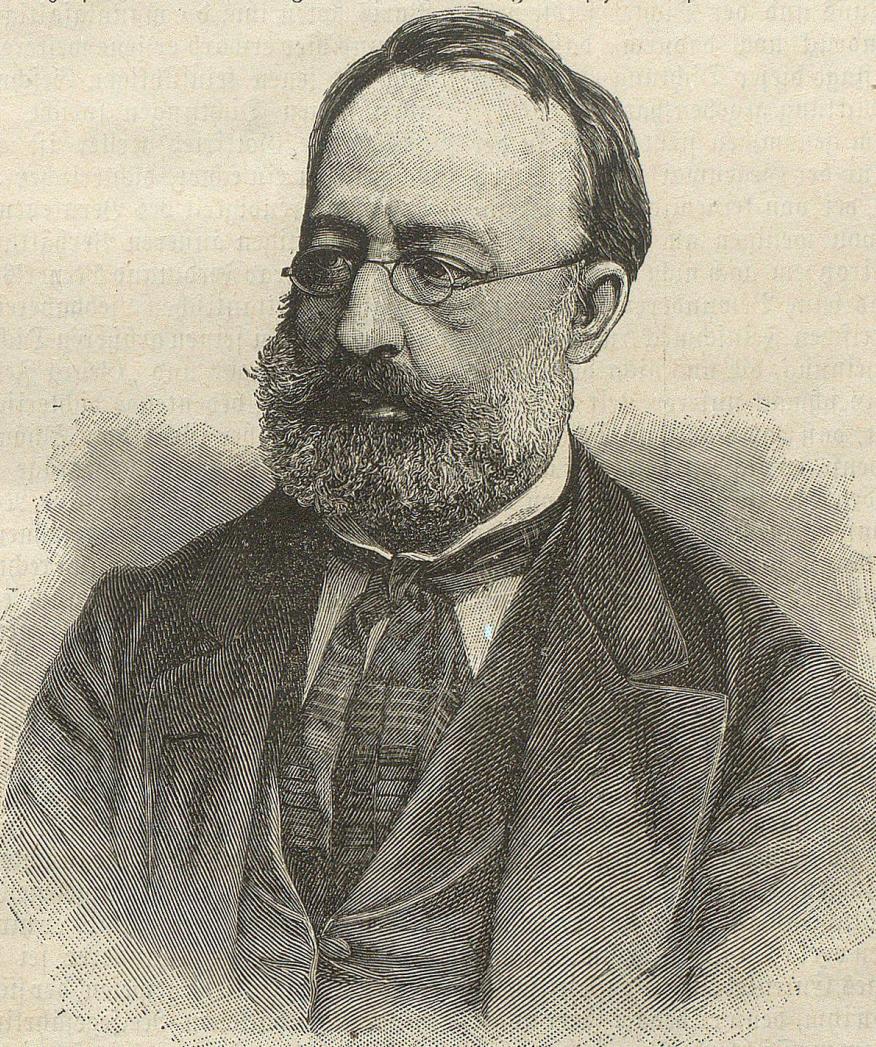
Gottfried Keller ist im Jahre 1819 in Glattfelden bei Zürich geboren und wählte zunächst die bildende Kunst zu seinem Berufe. Es war aber wohl mehr der unbestimmte Drang nach künstlerischem Gestalten, als wirkliche Veranlagung, was ihn auf diese Bahn geführt hatte, denn nach wenigen Jahren der Lehr- und Wanderzeit, die er zu seiner Ausbildung als Landschaftsmaler im Auslande zugebracht hatte, kehrte er wieder in die Heimat zurück und griff nun anstatt des Pinsels zur Feder. Bald darauf erschien die erste Sammlung seiner Gedichte, welche sowohl der Form als dem Inhalte nach die ursprüngliche Kraft des echten Genie's sofort in ihrer ganzen Fülle erkennen ließ. Mit außerordentlicher Klarheit und Innigkeit des Ausdruckes verbindet sich in diesen

Gedichten eine Tiefe, Fülle und Eigenart der Gedanken, die auf den ersten Blick den geborenen Meister zeigt. Nichtsdestoweniger sind diese Gedichte wenig bekannt geworden und durch Jahrzehnte fast völlig in Vergessenheit geblieben. Erst vor wenigen Jahren, nachdem Keller durch spätere Werke bereits zur Berühmtheit ge-

langt war, ist eine neue Auflage der Gedichte erschienen, doch haben dieselben durch die vom Verfasser mit allzu scharf einschneidender kritischer Strenge vorgenommene Revision viel von ihrer ursprünglichen Frische eingebüßt. Als größerer Meister hat sich Gottfried Keller in seinen Novellen geoffenbart, welche in verschiedenen Sammlungen erschienen sind und unter denen sich wahre

Kabinettstücke der poetischen Erzählerkunst, Kunstwerke von unvergänglichem Werthe befinden. „Die Leute von Seldwyla“, die „Zürcher Novellen“, das „Sinngedicht“, die „Sieben Legenden“ sind Schöpfungen von solcher klassischer Reinheit des Stiles und unvergänglicher Jugendlichkeit, daß sie von Haus aus den Stempel der Unsterblichkeit an sich tragen u. dem Erhabensten gleich

kommen, was die deutsche Literatur überhaupt hervorgebracht hat. Der große Lebensroman Kellers „Der grüne Heinrich“ ist in der Tendenz, des Dichters Geistesleben und Entwicklungsgang in einem aus Wirklichkeit und Phantasie zusammengesetzten Gemälde darzustellen, Goethe's „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit“ nahe verwandt. Wir be-



Gottfried Keller.

wundern auch in diesem Werke die geistige Tiefe, den scharf beobachtenden Blick und die unerschöpfliche Gestaltungskraft des Dichters, allein wir empfinden an demselben nicht jene unverkümmerde Freude, wie an den Novellen und Legenden; denn während diese uns den Genuss vollendetem Meisterwerke gewähren, macht "der grüne Heinrich" den Eindruck eines ungelösten Problems auf uns und der Dichter selbst verstärkt diesen Eindruck noch dadurch, daß er in der späteren Auflage dieser Dichtung eine völlig veränderte Entwicklung gegeben hat.

Alles in Allem genommen steht Keller in der deutschen Literatur der Gegenwart als ein Stern erster Größe da, der von keinem andern verdunkelt, und nur von wenigen an Glanz erreicht wird. Wenn er trotzdem noch nicht volksthümlich geworden ist und seine Bewunderer vorwiegend unter den literarischen Feinschmeckern findet, so ist das eine Erscheinung, die uns nicht befremden kann; denn der Geschmack unserer Zeit ist leider so tief versumpft, daß das wahrhaft Schöne und Edle vor ihm ebenso wenig bestehen kann als ein klarer Himmel denkbar ist über einem von giftigen Dünsten umschwebten Moraste. Aber unser Zeitalter wird längst der Vergangenheit angehören, wenn Gottfried Keller's Name noch mit Stolz und Freude genannt werden wird von allen Kennern und Freunden wahrer deutscher Dichtkunst. — Die Lebensgeschichte Gottfried Keller's ist die denkbar einfachste. Nachdem er der Kunst Valet gesagt, wandte er sich philosophischen Studien zu, wurde 1861 Staatschreiber seines Heimatkantons, gab jedoch 1876 diese Stellung wieder auf, um sich ganz dem schriftstellerischen Schaffen zu widmen. Abgesehen von seiner Künstler- und Studienwanderzeit hat er seinen Kanton nur selten verlassen und führt in Limmat-Athen ein richtiges Eulenleben. Die Gesellschaft hat blutwenig von ihm, denn er bedarf ihrer nicht. In seinem einsamen Dichterleben erblüht ihm aber eine ganze Welt von unerschöpflicher Vielgestaltigkeit und Lebensfrische.

Konrad Ferdinand Meyer steht bezüglich seiner äußeren Lebensverhältnisse in entschiedenem Contrast zu Gottfried Keller. Er ist ein Kind der vornehmen Gesellschaft und dem entsprechend regelte sich auch seine Erziehung und sein ganzer Bildungsgang, bei welchem die Berufs-

frage eine untergeordnete Rolle spielte. 1825 in Zürich als Sohn des Regierungsrathes Dr. Ferdinand Meyer geboren, durchlief er in seiner Vaterstadt die Gymnasialstudien und ging sodann nach einem kurzen und vergeblichen Versuche, der Rechtsgesetztheit Geschmack abzugewinnen, in's romantische Welschland auf Reisen. Die französische Schweiz und Italien, sowie das lebendige Paris boten ihm die mannigfältigsten Anregungen und hier erwarb er jene weitere Weltanschauung und jenen feinfühligen Geschmack, der aus allen seinen Dichtungen spricht. Berufsschriftsteller wie Gottfried Keller ist er nicht; doch wohnt ihm ein echter, dichterischer Sinn und jene Schaffensfreudigkeit des Berufenen inne, welche bei so günstigen äußeren Verhältnissen, wie diejenigen Konrad Ferdinand Meyer's sind, mit einer lediglich dilettantischen Liebhaberei niemals verbunden ist. In seinen größeren Dichtungen „Hutten's letzte Tage“ und „Georg Jenatsch“ spricht sich eine ganz bedeutende dichterische Kraft aus, welcher ein hoher Grad von Schönheitssinn und Formgewandtheit das Gepräge künstlerischer Weihe verleiht. Die Liebe zur Natur und das Verständniß für dieselbe kennzeichnen in allen Dichtungen Meyer's den echten und rechten Schweizersohn; mit Vorliebe wählt auch er seine Stoffe aus dem Schweizerleben. Im Gegensatz zu Gottfried Keller ist er ein vollendet Weltmann, hält für alle Welt ein offenes Haus und ist die Lebenswürdigkeit und Umgänglichkeit in Person. Ein namhafter schweizerischer Publicist erzählt, er habe Meyer zum ersten Male auf einer Eisenbahnfahrt gesehen, ganz vertieft in ein Gespräch mit einer Dame über die nüchternsten Haushaltungs- und Küchenangelegenheiten und sei höchst erstaunt gewesen, als er hinterher erfuhr, der Küchenkundige Plauderer sei der berühmte Dichter des „Hutten“ gewesen, der sich offenbar nur seiner hausbekkenen Reisegefährtin zu Liebe in dies herzlich prosaische Gespräch eingelassen hatte. Welch ein Gegensatz zu dem wortkargen, menschenscheuen Gottfried! Und gar mancher Gegensatz besteht auch sonst noch zwischen der Welt- und Lebensanschauung und den Individualitäten der beiden Dichter; in einem Punkte sind sie aber doch eines Sinnes und Herzens: in der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, welches sie mit Stolz zu seinen besten Söhnen zählt. M. Reymond.